

Weihnachtsspiel für die Kleinen

Autor(en): **Manz, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen, dass das Aufsatzmachen auch eine Kunst mit ästhetischen Verpflichtungen (eine nach aussen in Erscheinung tretende „Einheit in der Vielheit“) bedeutet. Der Hinweis auf das Entstehen eines „andern“ Kunstwerkes . . . z. B. eines Gemäldes oder einer Statue, mit einer minutiösen Sorgfältigkeit bis in alle Details, könnte vielleicht noch mehr wirken als ein blosses Kapitel. Oder? Immerhin ist auch nicht gleich jede Korrektur als Flüchtigkeit zu deuten. Gibt es doch auch Schriftsteller von Ruf, die kaum je ein tipp-topp sauberes Manuskript ablieferten. Warum? Weil sie eben bei wiederholter Durchsicht und Reinschrift immer noch Stellen entdecken, die um eine Nuance verbessert werden könnten. Auch die Korrekturen des Studenten sagen mitunter viel. Denn sie zeigen, wo er nicht nur mit seinem Stil, sondern auch mit sich selbst ringt und mit seinem eigenen „Ich“ nicht fertig wird. Hier sieht man den jungen Menschen in seiner echten Prägung, während er sich sonst begreiflicherweise oft anders äussert als er ist, um ja mit seinen Lehren nicht in

Konflikt zu kommen, die schliesslich zu seiner Zukunft da und dort ein direkt ausschlaggebendes Wort sprechen können.

Es gibt bekanntlich für sozusagen alle Korrespondenzgebiete Vorlagen: „Liebes- und andere Briefsteller“. Sie haben alle ihre stereotypen Formen und sind eben deshalb furchtbar langweilig. Sollte sich nicht der „Gebildete“ eben dadurch auszeichnen, dass er in jeder Situation etwas Vernünftiges zu sagen weiss, ohne sich bald an dieses und bald an jenes Musterformular halten zu müssen? Wem graut es nicht, wenn er mitunter sogar von Akademikern Briefe erhält, denen jegliche persönliche Note fehlt und Nekrologe zu lesen und zu hören bekommt, die man, mit wenigen Aenderungen, in jedem Fall verwenden kann? Usw. Fehlt es da nicht auch am einstigen Deutschlehrer, der die Persönlichkeit nicht zum Erwachen brachte, sondern sie vielleicht sogar mit Gewalt unterdrückte?

St. Peterzell.

Dr. C. E. Würth.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Weihnachtsspiel für die Kleinen

Stern:

(Kleines Mädchen mit weissem Kleidchen, ein Goldband als Gürtel, kommt mit grossem Goldstern an Stab befestigt. Es trägt den Stern etwas erhoben vor sich. In der Mitte vor dem Publikum angekommen, singt es nach der Melodie des bekannten Kinderliedchens: „Am Himmel schint 's Sternli . . .“)

Am Himmel schint 's Sternli,
es dunklet jo scho,
Du lieb Gott im Himmel
lo 's Christchindli cho,
Du lieb Gott im Himmel
lo 's Christchindli cho!

(Beschattet mit der rechten Hand die Augen und schaut empor)

(Winkt mit dem Händchen gegen sich)

Spricht:

Ihr grosse und ihr chline Lüt,
i chume wyt, wyt her scho hüt.
Ich bin en Stern vom Himmelzelt,
möcht heiter mache dunkli Herze,
uslösche alli Mänscheschmerz!
Doch bin i nur en chline Stern,
und täti das au no so gern,
so will i doch glich z'friede sy,
darf doch min fründlich, heiter Schy
im Heiland uf sin Wäg jetzt zünde,
wenn Er vom Himmel chunt und d'Sünde
vo aller Wält ewegg will neh
und allne will de Friede geh!

(Er öffnet die Türe, Maria mit dem Kindlein auf dem Arme tritt herein, von St. Josef begleitet. Während der

folgenden Worte geht das weisse Mädchen mit erhobenem Stern vor dem heiligen Paare so, als müsste der Stern den Weg weisen — bis zur Mitte der Bühne und stellt sich dort hinter die Krippe, die vorher bereits aufgestellt worden ist.)

Maria, chumm! Chumm jetzte gschwind
und bring de Wält dis Jesuschind!

Maria:

(Trägt das Kindlein, halb von ihrem weiten, blauen Mantel bedeckt, sorglich herein.)

Mis Chind, mis liebe Jesuschind,
chumm i das Mänschestübli gschwind,
und tue vo allem Himmelssäge
jetz i die Herze ine träge.
Lieb Josef, tue mir 's Chrippli rüschte,
z'müed würd mis liebe Chindli süschte.
Ischt 's au es Bettli nur vo Stroh,
's lieb Jesuschindli isch glich froh!

(Zärtlich an sich haltend)

(zeigt es auf beiden Händen vor sich hinhaltend dem Publikum.)

(Josef schüttelt das Stroh auf der andern Seite der Krippe.)

(Legt das Kindlein ins Kripplein, gibt ihm ein Küsschen und singt mit Josef und dem Stern zusammen — Melodie wie oben.)

's Christchindli im Chrippli
isch arm und isch chli,
Du Vater im Himmel
wirsch woll bi-n-em sy,
Du Vater im Himmel
wirsch woll bi-n-em sy!

Josef:

Maria, lue das Chindli a!
Gäll, wens d'Wält numme wett verstoh,
dass do die chline, chline Händ
elei de Wält de Friede gänd,

dass i dem chline Herzli do
tuet Gottes grosse Herzschlag schlo.
Das Chöpfli het vo Ewigkeit
's ganz Wältfall i sich inne treit!
Die Gliedli, äch so arm und chli,
die werdet 's Gotteslämmler sy!
O Chindli, liebs, wie will i Sorge,
dass Du bi mir bisch wohl geborge
mit diner heilige Muetter do,
ihr machet d'Wält denn weder froh!

(Breitet die Hände schützend über Krippe und Kind.)

Stern:

Wie will i mit mim stille Schy
hell lüchte uf das Gesichtli hyl
Ihr Mänsche — will dermit säge,
tüend alles Leid zum Chrippli träge!
Die Schmerze, alles Weh vom Läbe,
es het en Sinn — 's isch nüt vergäbel
's Christchindli het vo aller Not
sy Teil au treit — und isch doch — Gott.
Drum wänd mir hüt mit Demuetssinn
de Heiland gseh im Chrippli inn.
Und was mir nit begryfe chönnt,
viel fester mir no glau be wänd!

Alle:

(Singen nach obiger Melodie.)

Christchindli, do hesch Du,
mis Herzli so chli,
im Vater im Himmel
und Dine sölls sy,
im Vater im Himmel
und Dine sölls sy!

(Beide Hände zur Opferschale formend und dem Kindlein darbietend, die Schale der Hände heben, nach Art der Opferpatene.)

Oberwil (Aargau).

E. Manz.

Direkte Rede, Gespräch, Schultheater

Ein schwieriges Kapitel bildet es, den Kindern in der Mittelstufe den Unterschied zwischen direkter und indirekter Rede beizubringen. Sehr leicht wird das jedoch, wenn man in

der Schule das freie Gespräch pflegt, das seinerseits wieder auf das Schultheater vorbereitet.

Ein Gespräch lässt sich anstellen über irgend ein interessantes Thema, z. B. Ostern, Weih-